

Nr. 33. Bromberg, den 14. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(9. Fortsetzung.

„Ich kann vieles erzählen", lachte der große Mann, „von den Gebirgspässen, von Frauen der Berge, von Walnüssen — —"

Shervington unterbrach seine lachende Rede und flüsterte ihm rasch zu: „Nichts von deinen wüsten Geschichten will ich hören, Nima. Die Erzählung, die ich von deinen Lippen hören möchte, ist eine ganz andere — sie ist von einem weißen Lama und einem kleinen Mädchen — —"

„Hm!" Der Ausruf, der Nick unterbrach, klang fast wie ein Grunzen, und ein lebhaftes Interesse leuchtete aus den Augen des Mannes, in denen das Lachen erloschen war. „Wenn man flüstern muß, scheint es eine geheime Angelegenheit zu sein!"

„So geheim wie der Tod, der — —" Shervington sah sich rasch um und fügte hinzu: „jeden Augenblick hinter meinem Rücken stehen kann."

„Ah!"

Der große Mann blickte auf die lärmende Straße, seine eigenen müden Yaks und auf die neugierigen Kinder, die sich um sie versammelt hatten, und dann fragte er:

„Und deine Herberge? Sage mir!"

Shervington erzählte ihm, wo er wohnte, und der Tibetaner nickte zufrieden. „Ein gutes Haus. In einer Stunde spätestens werde ich bei dir sein, mein Bruder."

Er nickte, kehrte rasch um, bestieg sein gehörntes Roß, dem er einen Rippenstoß mit seinen Fersen versetzte, worauf das Tier grunzend weiterschritt, von der ganzen Kavalkade gefolgt. Shervington sah ihr einen Augenblick nach. Eine große Freude erfüllte sein Herz und leuchtete aus seinen Augen. Den ganzen Weg hierher hatte ihn der Gedanke verfolgt, daß Nima-Tashi auf Reisen mit seiner Karawane sein könnte und dadurch eine Verzögerung von Wochen, vielleicht Monaten entstehen würde. Daß der Tibetaner in derselben Stunde in Tachienlu hineinreiten sollte, in der er gekommen war, schien ihm ein gutes Omen für die Zukunft. Mit diesem Gedanken im Herzen eilte er nach dem Wirtshaus zurück, und als er eintrat, merkte Janet Craydon, die in ernster Unterhaltung mit ihrem Vetter begriffen gewesen war, sofort, daß Nick Neuigkeiten mitzuteilen hatte, und sie fragte:

„Sie haben etwas gehört? Haben Sie irgend etwas erfahren?"

„Ich habe Nima-Tashi gesehen. Er ist eben aus den Gebirgspässen gekommen. In einer Stunde wird er hier sein."

Einen Moment glitt ein seltsamer Ausdruck der Erleichterung über das Gesicht des jungen Mädchens. Sie warf einen Blick, der Groll auszudrücken schien, ihrem Vetter zu, als sie „Ach, Gott sei Dank! Gottlob!" flüsterte.

Daß sie sehr bewegt war, merkte Shervington; er wunderte sich darüber; denn er hatte mit keinem Wort die Möglichkeit erwähnt, daß sie den Tibetaner versäumen könnten. Er überlegte gerade, was hinter dieser Bewegung und dem seltsamen Blick, den er aufgefangen hatte, stecken konnte, als Craydons Stimme in rauhem Tone rief:

„Du tätest, meine ich, besser, deine Lobeshymnen für später aufzubewahren, Janet, bis — —"

Das junge Mädchen wandte sich ihm mit zornigen Blicken zu: „Halt den Mund, Husky!"

Husky war zu erstaunt, um im Moment etwas anderes zu tun. Indessen wandte sich das junge Mädchen Nick zu.

„Erkundigten Sie sich bei Nima-Tashi über meinen Vater?"

„Nein, nicht direkt. Die Begegnung war auf der Straße, und die Straßen hier haben ebenso viele Ohren wie die Wände. Aber ich gab ihm einen Wink, den er sofort verstand, und ich bin überzeugt, daß die Erzählung, die zu Ihnen von Gyangste drang, eine ist, die Nima-Tashi kennt. Aber wieviel er weiß, kann ich nicht sagen."

„Nein, natürlich nicht!" stimmte ihm Janet bei.

„Natürlich nicht!" wiederholte Craydon höhnisch. „Sie sagen auch nicht, daß Ihre famose Erzählung eine Ente ist, nicht wahr?"

„Husky!" Die Stimme des jungen Mädchens bebte vor Entrüstung. Shervington drehte sich langsam um und sah Craydon voll in die Augen. Er war erstaunt so viel Feindseligkeit darin zu begegnen, aber er erklärte dieses durch den Groll, den Craydon wohl darüber empfand, daß er die zweite Stelle bei der Expedition einnehmen mußte. Zornige Worte schwebten Nick auf den Lippen, aber er unterdrückte sie und erwiderte nur lachend: „Wenn Sie dieser Meinung sind, Craydon, ist es wohl am besten, Sie sagen Nima-Tashi, wenn Sie ihn sehen, daß er ein Lügner ist. Ich glaube kaum, daß Sie es ihm ein zweites Mal sagen werden."

„So? Na, wenn Sie sich nur nicht irren!" entgegnete Husky mit frecher Streitlust in der Stimme. „Sie werden schon sehen!"

Eine Sekunde lang sah Nick Shervington im Geiste den großen, dunkelhäutigen Tibetaner vor sich, diesen Mann, der wie ein Bandit aussah und einen Mut besaß wie ihn nur die Berge der Grenzländer erzeugen können. Er stellte ihn sich Craydon gegenüber vor, und er mußte lachen.

„Gewiß werde ich es sehen", erwiderte er, „wenn Sie Nima-Tashi kennengelernt haben."

Craydon konnte keine Worte finden, ihm zu antworten, darum drehte er sich kurz um und verließ wutschnaubend das Zimmer. Shervington wandte sich an Fräulein Craydon:

„Was ist ihm über die Leber gelaufen?" fragte er mit einer Offenheit, der schwer zu widerstehen war.

Janet errötete leicht bei der Frage, aber sie beantwortete sie sofort.

„Ich glaube, er hegt Mißtrauen gegen Sie!"

„Das merke ich", entgegnete Shervington. „Ich vermute, daß er auch versucht hat, Sie zu seiner Ansicht zu bekehren?"

Das junge Mädchen schwieg. Shervington erinnerte sich jetzt an die ernste Unterhaltung, in die die beiden vertieft gewesen waren, als er eintrat, und an ihr Benehmen gegen Craydon. Er zweifelte nicht mehr, daß er mit seiner Vermutung recht hatte. Ein heißer Zorn wallte in ihm auf bei diesem Gedanken, und er trat einen Schritt auf Fräulein Craydon zu und fragte sie mit vor Spannung tonloser Stimme: „Und Sie, Fräulein Craydon, sind Sie derselben Meinung wie Ihr Vetter?"

„Gott bewahre!" rief sie offenherzig. „Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen." Das Blut stieg ihr, während sie diese Worte sagte, ins Gesicht, und dann, ehe er antworten konnte, lachte sie verlegen und fügte hinzu: „Ein Mann, ein Wort! Erinnern Sie sich noch? Sie gaben mir die Hand darauf. Aber trotzdem bin ich froh, daß sie Nima-Tashi so schnell gefunden haben, denn das wird Huskys Zweifel zerstreuen."

„Meinen Sie? Ich bezweifle es." Er lachte etwas

grimmig und dann fragte er: „Warum hegt er Mißtrauen gegen mich?“

„Er ist der Meinung, wir sind zu sehr in Ihren Händen,“ erwiderte sie ruhig. „Er sagte, in einem Ort wie diesem, so nahe an der Grenze und so weit von der Küste, könnte alles passieren.“

„Das stimmt — das heißt, wenn Sie mit einem niederträchtigen Schurken zu tun hätten!“ antwortete er und lachte wieder hart. „Sie haben allen Grund, Angst zu haben, Fräulein Craydon . . . Gott im Himmel! — —“ Er brach wieder in Lachen aus, aber diesmal war ein fröhlicher Klang darin. „Ich könnte Sie weit in die Berge dort hinten hineinschleppen und Sie erst gegen ein Lösegeld so groß und so rund wie der Mond ausliefern. Ich könnte . . .“

„Ja, aber Sie würden es nicht tun,“ unterbrach ihn Janet und lachte mit, und ihre Stimme klang sehr zuversichtlich, „weil . . .“

„Weil?“ fragte er, als sie zögerte.

„Ach, weil Sie eben kein niederträchtiger Schurke sind,“ antwortete sie vertrauensvoll.

Darauf lachten sie beide wieder, und in diesem Augenblick erschien Husky wieder in der Tür. Er starrte sie mürrisch an, als er in das Zimmer trat. In seinen Augen blitzte ein gehässiger Ausdruck, als er Shervington ansah, und wie ein Blitzstrahl ging diesem eine Erkenntnis auf. Eifersüchtig, bei allen Göttern Asiens! sagte er sich.

Kaum hatte Nick diesen Gedanken gehabt, als eine sonore Stimme durch die Räume des Wirtshauses schallte, und alle drei blickten nach der Tür, während Shervington lachend rief: „Nima-Tashi!“

Der robuste Tibetaner stand schon in der Tür, der silberne Griff seines Kris leuchtete in seinem Gürtel. Wie ein Riese, der Wohlwollen und Kameradschaft ausstrahlt, sah er aus. Husky Craydon sah ihn sprachlos an und trat dann schnell einige Schritte zurück. Shervington rief dem Riesen heiter in tibetanischer Sprache zu:

„Komm nur herein, du alter Bandit!“

Und während die beiden Craydons ihn erstaunt anstarrten, trat Nima-Tashi ins Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Nima-Tashis Erzählung.

Als der große Tibetaner ins Zimmer trat, schien er es ganz auszufüllen. Er blieb in der Nähe des Kamins stehen, sah von Shervington auf dessen Bekannte, besonders das junge Mädchen betrachtete er mit neugierigen Blicken. Janet Craydon sah ihn mit fast ebenso offenem Interesse an, während ihr Vetter den Riesen mit verwunderten Augen musterte. Shervington machte sie mit dem Tibetaner bekannt, und dann sagte Nima-Tashi:

„Soll das, was Sie über den weißen Lama und das kleine Mädchen fragen wollen, geheim bleiben?“

„Es gibt Leute, die einen hohen Preis für das, was du weißt, bezahlen würden — diese Dame will es auch.“

Über Nima-Tashis dunkles Gesicht glitt ein gekränkter Ausdruck. „Zwischen uns kann keine Rede von einem Preis sein, denn wir sind Brüder von altersher. Aber wenn die Geschichte geheim bleiben muß, und ein Kris jemanden durchbohren kann, wenn laut davon erzählt wird, so ist ein Wirtshaus nicht der geeignete Ort, das Geschehnis zu berichten. Hier können so viele Lauscher zuhören, wie es Lamas in Lhassa oder Flöhe in den Wänden gibt.“

„Aber wo könnten wir hingehen, um deine Erzählung zu hören?“

„In mein Haus in Che-to, das einen Tagesmarsch von hier entfernt ist — oder in das Haus meines Bruders hier in Tachienlu, wo unsere Ohren allein lauschen können.“

Shervington nickte. „Wir haben es eilig. Das junge Mädchen hier sehnt sich, von ihrem Vater — jenem weißen Lama — zu hören.“

„Hm!“ Der Tibetaner betrachtete Janet Craydon unverhohlen neugierig, dann nickte er. „Also wollen wir in das Haus meines Bruders gehen.“

Shervington dolmetschte rasch, und kaum hatte er zu Ende gesprochen, als Janet schon ihr Ziegenfelljacke anzog, die sie in Chia-ting gekauft hatte. Husky Craydon sah skeptisch darein. „Woher sollen wir wissen, ob dieser Bandit nicht lügt und uns nicht in eine Falle locken will?“

„Ich weiß, mit wem wir es zu tun haben, und wenn Sie so wenig Menschenkenntnis haben, tun Sie mir leid“, erwiderte Nick verächtlich.

Ohne Husky eines Blickes zu würdigen, wandte er sich an den Tibetaner. „Das junge Mädchen kommt mit, Nami-Tashi. Führe uns.“

Dieser rührte sich nicht gleich, sondern blickte im Zimmer umher, als hätte er Nicks Worte nicht gehört, dann sprang er mit erstaunlicher Behendigkeit für einen Mann seiner Größe nach der Tür. Eine Sekunde später schleifte er lachend einen kleinen dünnen Chinesen ins Zimmer.

„Da ist der Mann mit dem Kris!“ rief er. „Am liebsten möchte ich ihn mit den Ohren an die Wand nageln!“

Sie starrten alle den Horcher an, besonders Shervington. Der Mann war ihm vollkommen fremd, und als er anfing zu stammeln, daß er keinerlei böse Absichten gehabt hätte, sondern sich nur die schöne fremde Dame näher ansehen wollte, schien seine Erklärung ganz glaubwürdig. Nick prägte sich die Züge und die jämmerliche Gestalt des Chinesen ein, dann sagte er lachend:

„Laß ihn laufen, Nima-Tashi! Er hat keinen Kris für mich.“

Der Tibetaner nahm den Horcher an beiden Ohren und schüttelte ihn unsanft hin und her.

„Das nächste Mal — —!“ sagte er, und nachdem er den Missetäter noch einmal gehörig geschüttelt hatte, schleuderte er ihn zu Boden. In der nächsten Sekunde war der Chinese auf die Füße gesprungen und wie ein gehetztes Wild davongerannt. Nima-Tashi lachte. „Erzähle einem Weib ein Geheimnis, aber flüstere es nie in einem Wirtshaus oder einer Lamaserie.“

Sie gingen auf den Hof hinaus und von dort nach der engen Straße. Es begann schon zu dunkeln, aber trotzdem war das Gäßchen noch sehr belebt. Chinesische Kaufleute eilten vorüber, Karawanenführer von wildem Aussehen schlenderten gleichgültig dahin, während rotbekleidete Lamas mit ihren ewigen „Heil“-Rufen dicht neben chinesischen Soldaten hergingen. Eine Schar kräftiger tibetanischer Schafe, die als Lasttiere benutzt wurden, versperrte an einer Stelle die Straße. Shervington wurde an das junge Mädchen gedrängt, und als das Getriebe zu schlimm wurde, nahm er ihren Arm. Als er sich zufällig umblickte, merkte er, wie Craydon ihn wütend ansah. Nick lachte leise vor sich hin, und sobald es dem starken Nima gelungen war, ihnen einen Weg zu bahnen führte Nick das junge Mädchen weiter, dicht hinter dem Tibetaner, ohne zu beachten, was Craydon sah oder dachte. Es war ihm vollkommen gleichgültig, ob dieser mitkam oder nicht. Bald erreichten sie ein stattliches Haus. In dem frischen Wind, der von den Bergen kam, wehten Gebetsfahnen auf dem flachen Dach. Als Nima-Tashi stehenblieb, ertönte aus dem Hause ein seltsames, eintöniges Geräusch. Die Europäer sahen ihren Führer fragend an. Nima-Tashi lachte.

„Mein Bruder ist reich und fromm. Er hält sich einen Lama, der Gebete für ihn hersagt.“

Als sie das Haus betraten, klang das Gemurmel noch deutlicher zu ihnen herüber. Nima machte die verächtliche Bewegung eines Skeptikers und führte seine Gäste in ein Zimmer, das in chinesischer Art luxuriös ausgestattet war. Nima nahm sich seltsam darin aus. Einen Augenblick darauf schlug er auf einen Gong, und als ein chinesischer Junge erschien, erteilte er ihm einen Befehl. Tee wurde gebracht, und während sie aus den henkellosen Tassen einen Tee tranken, den China niemals über seine Grenzen schickt, fragte Nima:

„Wie ist es gekommen, daß du, mein Freund, von dem weißen Lama und dem kleinen Mädchen erfahren hast?“

Shervington erklärte ihm kurz den Sachverhalt, und Nima-Tashi nickte.

„Ich entsinne mich des Engländers, und weiß auch noch, wie sehr er sich für die Geschichte interessierte. Es ist sonderbar, daß du auch davon hörtest!“

„Ja, du sollst noch alles erfahren, Nima. Aber erzähle du erst. Dieses junge Mädchen ist um die halbe Welt gereist, um deine Erzählung zu hören.“

„Dann ist sie weit gereist, um das zu hören, was in fünf Minuten gesagt werden kann.“ Er hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort: „Die Kunde ward mir von dem weißen Lama der Dze-chu-Lamaserie. Er war damals schon mehr Jahre dort als ich Finger an der Hand habe, und er ist ein sehr heiliger Mann.“

„Ist er noch dort?“

„Das weiß ich nicht. Es ist möglich. Vielleicht hat man ihn inzwischen zum Abt ernannt.“

„Und das kleine Mädchen? Lebt es noch?“

„Ja. Sie sucht auch den Weg des Friedens in einer Lamaserie nicht weit von derjenigen entfernt, in der ihr Vater ist, so erzählte man mir wenigstens. Er eilte in jenen Monden durch das Land und durch die Gebirgspässe, als durch das Schneetreiben gezwungen, die Beamten sie verlassen hatten und ihm den Weg nicht versperrten. Er hatte eine Karawane aus vielen Tieren, die er reich beladen hatte mit Tee und anderen Waren, mit Pelzen aus Peking und Baumwolle aus Schanghai — eine große Beute wäre das alles für die Wegelagerer gewesen, wenn sie ihn abgefangen hätten. Diese Dinge bot er den Lamaserien an, wenn sie ihn als „Sucher des wahren Weges“ aufnähmen und seine Kleine den Nonnen schicken würden. Die Lamas lieben Reichtümer; außerdem war es etwas Neues, ein Weißer, der den „wahren Weg“ suchte, daher nahmen sie ihn und seine

Ware an. Dort lebte er also nun, wie man mir erzählte, als ein sehr heiliger Mann."

Sherrington überlegte. Die Erzählung trug den Stempel der Wahrheit. Sie stimmte auch überein mit dem, was Janet Craydon ihm von dem Brief ihres Vaters erzählt hatte, in dem er ihr von seiner Flucht nach der „Stadt der Zuflucht" berichtet hatte. Eliot Craydon hatte das „Verbotene Land" bereist, und sein Buch bewies, daß er mit den Gewohnheiten des Landes vertraut war und daß so manche seiner Sitten ihm gefielen. War es also nicht wahrscheinlich, daß ein Mann, der einen so schweren Schicksalsschlag erlitten hatte und sich von einer furchtbaren Gefahr bedroht fühlte, in irgendeiner einsamen Lamaserie hoch oben in den tibetanischen Bergen einen sicheren Zufluchtsort sah? Die Geschichte von dem weißen Lama und dem kleinen Mädchen war so außergewöhnlich, daß es unmöglich ein gleiches Erlebnis noch einmal geben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Alibi.

Humoreske von Alfred Manns.

Emil Klauwiebe stand mit pfiffigem Gesicht vor dem Untersuchungsrichter. — „Wollen Sie nicht den Einbruch lieber eingestehen, Klauwiebe? Es kommt schließlich doch heraus."

Nun grinste Emil frech. „Det will ick Ihnen nich antun, Herr Kriminalrat, denn wenn ick et zugeben würde, müßten Sie mir bei det feine Alibi doch loosen lassen. Sie müßten sagen, der Klauwiebe lügt und — — na, Herr Kriminalrat, peinlich wäre doch det für Sie?"

Der Untersuchungsrichter zog die Stirn kraus, aber in seinen Augen blitzte es auf, als er achselzuckend auf die Frechheit erwiderte: „Das Alibi ist allerdings vorhanden, aber ich muß sagen, wenn Sie eingestehen, so halte ich das für glaubhafter als die Zeugenaussagen für Ihre Unschuld. Immerhin, wenn Sie darauf bestehen, es nicht gewesen zu sein, dann vielleicht ein andermal."

„Ick halte mir bestens empfohlen, Herr Kriminalrat, immer gern zu Ihren Diensten. Kann ick nu jehn?"

Der Untersuchungsrichter, der die Unverfrorenheit der Zünftigen gewöhnt war, nickte. — „Wiedersehen", sagte Emil, machte eine tiefe Verbeugung und verschwand . . . Der Richter klingelte. — —

In Berlin NO liegt irgendwo eine Kellerdestille, die Anton Pitschpan gehörte, und die im Kreise der duften Jungen „Der schmierige Löffel" genannt wurde. Das war Emils Stammkneipe und die seiner Freundschaft. Anton Pitschpan war ein ansehnlicher Mann; er ging stets ordentlich gekleidet und machte auch jedes Jahr eine große Reise in die Schweiz, Südtirol oder so. Stets nahm er seine Frau mit, nur war es allemal eine andere.

Anton paßte eigentlich gar nicht in das Lokal, und doch war er der Vater seiner Gäste, mochten diese nun Gentlemen, Hochstapler, Taschendiebe oder Einbrecher sein. Ein Vater will ja immer das Beste seiner Kinder; das wollte Anton ebenfalls und bekam es auch für ein Billiges. Die Leute schimpften zwar, aber sie gaben ihm den Ertrag ihrer Arbeit doch, denn bei Anton hatten sie keine Scherereien, und zuverlässig war er auch.

Heute abend ging es hoch her, denn Emil Klauwiebe feierte mit seinen Eideshelfern das Fest des glücklichen Alibis.

Am Tisch neben der Tür saßen ein paar armselige Taschendiebe, am Tresen unterhielt sich Anton mit einem Kavalier, und in der Ecke tuschelten zwei schwere Jungen miteinander. Schließlich kam noch ein derbe angezechter, finster aussehender Kerl herunter und nahm Anton bei Seite; man sah eine goldene Kette. — „Det hab ick jefunden."

Pitschpan musterte den Ankömmling von oben bis unten genau, der sah einwandfrei niederträchtig aus. „Na, und?"

„Die is unter Briedern fufzig Emmchen wert."

„Bist wohl mal! Dick plattiert is se, da schmilzt nich für zehn Mark Jold runter; sieben Emm will ick jeben."

„Aber da is doch der Joldstempel."

„Die Fahrt zieht nich, uff den Schwindel fall ick nich rein."

Der Ankömmling zögerte, aber sein Verstand war bereits stark umnebelt, er sagte „Her damit", und Emil nickte seinem Freunde Anton hinter dem Rücken des Bezechten vertraulich grinsend zu. —

Der Kerl nahm das Geld, setzte sich und begann ganz lästerlich Schnaps und Bier zu trinken, sang zwischendurch einige gemeine Lieder und pennte dann am Tische ein.

Hierauf hatte Emil Klauwiebe gewartet, er redete auf seinen Tischgenossen Ede Sänftlich ein. Der war begeistert, aber auch etwas ängstlich: „Is det nich 'n bisken jefährlich?"

Verächtlich blickte Emil den Genossen an. „Jefährlich für dir, wo du bloß Schmiere stehst? Und kannst ja ooch morgen früh hinjehen und dir bei Tage det Jelände ansehn."

„Is jut, Emil, ick bin bei."

„Woll ick meenen. — Du, heute morgen det hättste sehn müssen, Ede, wie ick det Kriminal veralbert habe. Zum Radschlagen war det, wie er kochte vor Wut und wie er mir denn noch loosen lassen mußte — — Hallo, wat is'n det?"

Der betrunkene Uhrkettenverkäufer war vom Stuhl gefallen und wurde nun vom resoluten Wirt zur Tür hinaus befördert. „Du bist hier in einem anständigen Lokal, Bursche, hier hast du dich zu benehmen, wenn du kein Geld hast."

Der Wirt war entschieden parteiisch, denn als sich Emil Klauwiebe und sein Freund Ede einige Stunden später in einer ziemlich ruppigen Verfassung befanden, sagte er nur „Kinder, amüsiert Euch". — Kastengeist gibt es bei den Brahmanen und im Berliner Verbrecherkeller. —

— — In der folgenden Nacht stieg Emil in der einsamen Villa durch das Parterrefenster. Das Haus gehörte dem reichen Lebemann Herrn Vielwien, der in seinen nüchternen Stunden Liebhaber-Chemiker war und mit Hilfe eines Laboranten chemische Experimente anstellte, wenn er nichts anderes vorhatte. Er würde es vielleicht in der Chemie zu etwas gebracht haben, wenn sein Vater ihm nicht durch Stiefelwichse ein übermäßig sorgenloses Dasein gesichert hätte. Seine Leidenschaft für die Chemie war indessen ebenso bekannt wie seine Leidenschaft für guten Portwein.

Und damit hatte Emil Klauwiebe gerechnet, denn er wußte, Herr Vielwien ging selten ohne die richtige Bettschwere zur Ruhe, desgleichen sein Diener Fritz — — die alte 250pfündige Köchin hatte stets, auch ohne Alkohol, Bettschwere.

Also in dieses, durch die Götter des Weines und des Schlafes schlecht behütete Haus stieg bald nach Mitternacht Emil Klauwiebe ein. Auf dem Tisch des Herrenzimmers fand er noch die Zeugen des letzten einsamen Nachttrunkes Herrn Vielwiens, eine noch halb gefüllte Flasche Portwein nebst einem Glase. Emil blickte zum Fenster hinaus. Alles war in Ordnung, denn hinter der Buche im Vorgarten stand Ede, sein getreuer Eckart.

Hierauf näherte er sich dem Tische und ergriff die Flasche. Ohne Zeugen braucht man keine Bildung, und einen guten Portwein kann man immer vertragen. Emil setzte also gleich die Flasche an den Mund und tat einen mächtigen Zug. — „Na, ick weeß nich, det soll wat Jutet sind! En Leichenwagen mit Troddeln is mir lieber", so sprach er zu sich selbst, und dann stand ein maßlos erschreckter Mann in Unterhosen ihm gegenüber.

Emil tat nicht im mindesten erstaunt. Er zog einen Browning hervor. „Wenn ick die Ehre habe, Herrn Vielwien vor mir zu sehen — sehr angenehm; ick heeße Grapsch und habe hier en Jeschäft. Wenn Se mir Jesellschaft leisten wollen, jut, nur erloben Se mal." Klauwiebe hatte ein Taschenmesser gezogen und die Telefon- sowie die Klingelleitungen durchschnitten. — „So, nun sind wir unter uns, und wenn Se so jut sin wollen, können Se mir en bisken mein schweret Handwerk erleichtern."

Herr Vielwien schien nun erst von der Überraschung zu erholen; aber obgleich ihm ein Einbruch ja nicht bis in sein Bankkonto drang, streckte er verzweifelt die Arme gen Himmel . . . „Menschenskind, Sie haben aus der Flasche getrunken. Ich bin ja gerade darum hergekommen, die hier wegzuholen und ins Laboratorium zu bringen."

„Herr Vielwien, seien Sie nicht so geizig, lassen Sie sich morgen eine frische Flasche ins Laboratorium bringen."

„Mensch, lassen Sie mich doch ausreden. In der Flasche ist ja Strychnin, damit wollte ich morgen meinen kranken Affen vergiften, der so gern Portwein trinkt."

Emil Klauwiebe griff sich an den Bauch, er fühlte in den Ohren ein Sausen, und es flimmerte ihm vor den Augen. Stöhnend sank er auf einen Stuhl, der Browning entfiel ihm. „Ick bin hin", murmelte er.

„Kann wohl sein, denn nun können wir auch keinem Arzt telephonieren."

Emil schloß die Augen, stieß einen Verzweiflungsschrei aus und verlor das Bewußtsein . . .

— Am nächsten Morgen trat der Kriminalwachtmeister Werner gleich nach Erscheinen des Untersuchungsrichters in dessen Zimmer.

„Nun?"

„Ich habe den Klauwiebe verfolgt und ihn als betrunkener Dieb bei Anton Pitschpan belauscht. Ede sollte ihm helfen, den habe ich gestern früh beschattet, als er sich das Haus ansah, wo Emil einsteigen wollte. — Herr Vielwien trinkt gern Portwein, und da habe ich ihm gesagt, er

soll mehrere Veronal-Tabletten in die stehengelassene Flasche werfen. — Melde gehorsamst, Emil Klauwtebe ist wieder hier."

Der Untersuchungsrichter lachte über das ganze Gesicht. „Brav, brav, Werner. Lassen Sie ihn kommen."

Als Emil, dieses mal durchaus nicht hoffärtig, im Zimmer stand, fragte ihn der Untersuchungsrichter: „Wie steht es mit dem Alibi?"

Der Polizeihund.

Von M. Sostschenko.

Dem ehrenwerten Jeremias Babkin wurde sein Pelz gestohlen. Babkin geriet deshalb in eine ungeheure Aufregung. Es tat ihm leid um den Pelz.

„So ein schöner Pelz — —", lamentierte er, „schade darum — Ach, wenn ich den Dieb nur erwischen könnte, den Kerl würde ich schon Mores lehren!"

Jeremias Babkin ließ einen Polizeihund holen. Vom Ausforschungsamt kam ein kleines Männchen, legitimierte sich als Detektiv und brachte mit sich einen prachtvollen Hund.

Er ließ ihn die Spuren an dem Haustor beschnuppern, zischte ein langgezogenes „Pssst!" und stellte sich zur Seite.

Der Hund begann seine Nüstern zu blähen, betrachtete mißtrauisch die Anwesenden — vor dem Hause hatten sich natürlich viele Menschen zusammengerottet — und sprang dann mit einem jähen Satz auf Babkins Wirtschafterin, die alte Pelagia.

Die Überfallene wich gegen die Menge zurück, aber schon hatte sie der Hund am Saume des Kleides gepackt und ließ nicht mehr locker.

Großmutter Pelagia fiel vor dem Detektiv auf die Knie:

„Ja — —" ächzte sie dumpf, „ich bin eine Sünderin — Ich habe den Spirituskocher gestohlen — — und auch zwei Wassereimer — — in meiner Kammer liegt alles versteckt — tötet mich — — macht mit mir, was Ihr wollt — —".

Die Versammelten waren im höchsten Grade bestürzt.

„Vom Pelz weiß ich nichts — —" jammerte die Alte; „doch die anderen Sachen habe ich gestohlen. — — Übergebt mich dem Gericht — —".

Großmutter Pelagia wurde dem Polizeikommissariat eingeliefert, der Detektiv aber legte ein zweites Mal die Schnauze des Hundes an das Tor, zischte wieder „Pssst!" und sprang zur Seite.

Der Hund wandte den Kopf, schien einen Augenblick zu zögern und warf sich dann auf den Hausverwalter Upradow.

Upradow wurde bleich und taumelte zurück.

„Erschlagt mich, meine teuersten Mitbürger — —", stöhnte er. „Ich habe bei Euch die Gebühren für das Wasser eingesammelt, das Geld aber nicht abgeliefert, sondern für mich behalten — —".

Selbstredend stürzten sich alle sofort auf Upradow und fesselten ihn an Händen und Füßen. Der wachsame Polizeihund sprang indessen auf den Bewohner des Zimmers Nr. 7 und setzte ihm Fransen in die Hosen.

Der Bewohner des Zimmers Nr. 7 verdeckte sein Antlitz mit den Händen und sank vor der Menge in die Knie:

„Ich habe gesündigt, Genossen, ich habe schwer gesündigt. Um nicht beim Militär dienen zu müssen, habe ich in meinen Dokumenten das Geburtsdatum gefälscht. — — Während die anderen ihr Blut für das Vaterland vergossen, saß ich bequem zu Hause, hatte elektrisches Licht, Gas und Hochquellwasser. — —Nehmt mich fest, ich habe gesündigt — —".

In der Menge wurden Stimmen laut: „Ein ausgezeichneter Polizeihund!"

Jeremias Babkin begann unruhig zu werden, entnahm seiner Tasche einige Banknoten und überreichte sie dem Detektiv.

„Den Pelz wird man ohnedies nicht — —" sagte er; „es liegt mir auch nichts daran — —".

Schon aber war der Polizeihund an ihn herangesprungen und beschnupperte seine Hosen.

Babkin wurde blaß und verwirrt und wollte sich entfernen, aber der Hund ließ ihn nicht mehr los. Er stellte sich ihm in den Weg und begann mit dem Schweif zu wedeln.

Babkin zitterte am ganzen Leib.

„Gerechter Himmel! Jetzt bleibt mir nichts übrig, als die volle Wahrheit zu sagen! Ich bin ein Schwindler, ein elender Betrüger! Dieser Pelz, liebe Genossen, gehörte gar nicht mir!" beichtete Jeremias Babkin seine Sünden. „Ich habe ihn, noch voriges Jahr, für einen Tag bei meinem Bruder geliehen und dann nicht mehr zurückgegeben. Wehe mir, wehe!"

Die Menge begann zu fliehen. Der Hund sprang blindlings auf die zwei ersten, die ihm in den Weg kamen, und beide gestanden sofort ihre verbrecherischen Taten. Der eine hatte Regierungsgelder unterschlagen, der andere aber ein Vergehen auf dem Kerbholz, das sogar bei Gericht nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit zur Sprache kommt.

Die Gasse war leer. Weit und breit sah man niemanden. Nur der Hund mit dem Detektiv stand noch da.

Plötzlich stellte sich der Hund vor den Detektiv und begann wieder mit dem Schweif zu wedeln.

Der Beamte der Kriminalpolizei wurde blaß und fiel vor dem Hund auf die Knie.

„Mitbürger Hund," flehte er, „führ mich ins Loch. Man zahlt mir für deine Erhaltung drei Rubel per Tag, ich aber stecke zwei davon in meine eigene Tasche."

Was weiter geschah, könnte ich nicht sagen. Für alle Fälle nahm ich Reißaus.



* **Milchverbrauch und Milchpropaganda in Amerika.** Der Verbrauch von Milch hat sich in den letzten Jahren in Amerika bedeutend vermehrt. Dies ist zum größten Teile auf die Werbung für den Milchgenuß zurückzuführen, wie wir sie leider bei uns noch nicht kennen. Die Milchpropaganda wird in Amerika nachhaltig und großzügig betrieben, hauptsächlich durch den Nationalen Milch-Konzern, dem der größte Teil aller Milchfarmer und Milchhändler der Vereinigten Staaten angeschlossen ist. Diese Organisation arbeitet erfolgreich mit dem Schlagwort der amerikanischen Industrie „Service". Sie stellt in ihrer Propaganda das Interesse der Allgemeinheit an erste Stelle, indem sie für den Milchkonsum als Mittel zur Erhaltung oder Wiedergewinnung der Gesundheit großzügigste Propaganda macht, und sie hat es verstanden, sich die Mitarbeit von Ärzten, Zahnärzten, Gesundheitskommissaren, Lehrern, Fabrikleitern, Organisationen der Jugend, sowie von Frauenorganisationen zu gewinnen. Vor allem macht sie große Propaganda in den Schulen. In vielen Schulen konnte daraufhin eine Zunahme des Milchkonsums der Schüler von etwa 50 Prozent festgestellt werden. 1926 wurden gegen neun Millionen Propagandaschriften verteilt. An alle größeren Zeitungen des Landes wird monatlich eine Artikelserie über Ernährungsfragen gesandt, die in einer großen Zahl der Zeitungen auch abgedruckt wird. Für diese Erziehungsarbeit sind 1926 800 000 Dollar ausgegeben worden. Die Organisation hat neben dieser Propaganda für Zunahme des Milchverbrauchs auch eine starke Propaganda für Qualitätsproduktion, sowie für Stabilisierung der Preise unternommen, und sie hat auch hierin sehr wertvolle Arbeit geleistet, die in allen Teilen des Landes besondere Anerkennung findet. Es ist zum großen Teil dieser Propagandaarbeit zuzuschreiben, daß sich der Verbrauch von Milch in den Vereinigten Staaten in den letzten Jahren ganz bedeutend vermehrt hat. Während 1920 20 Prozent aller Ausgaben für Nahrungsmittel auf Milcherzeugnisse entfielen, waren es im Jahre 1926 fast 25 Prozent.

*

* **Moderne Ägypter.** 5000 Mitglieder einer philosophischen Sekte in Kalifornien wollen nach Telel-Amarna am Nil übersiedeln, um dort das Leben der Ägypter um die Zeit 1300 v. Chr. zu führen. Sie wollen auch die damalige Kleidung tragen und nach den Gesetzen des damaligen Herrschers leben.

Lustige Rundschau



* **Verstaubtes Lager.** Herr zum Heiratsvermittler: „Von den fünf Damen, die Sie mir empfohlen haben, ist eine häßlicher und älter als die andere! Ihr Institut scheint wirklich nicht auf der Höhe zu sein." — „Erlauben Sie! Es ist das erste am Platze und besteht schon seit 36 Jahren." — „Das ist kein Grund, mir Damen anzubieten, die Sie schon seit Geschäftsgründung auf Lager haben."

*

* **Pariser Mode.** Meinst du nicht, Männe, es wäre hübsch, wenn wir hier einen Feigenbaum ziehen würden?" — „Einen Feigenbaum? Meinst du wirklich, daß die Mode so weit kommen wird?"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.